



ISBN: 978-3986600747

© 2022 Kampenwand Verlag
Raiffeisenstr. 4 · D-83377 Vachendorf
www.kampenwand-verlag.de

Versand & Vertrieb durch Nova MD GmbH
www.novamd.de · bestellung@novamd.de · +49 (0) 861 166 17 27

Text: Kaveh Ahangar
Lektorat: Veronika Roman
Covergestaltung/Bildquellen: Lisa Wirth, Kampenwand Verlag
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck: Printed in Czech Republic
FINIDR, s.r.o. · Lípová 1965 · 737 01 Český Těšín

Kaveh Ahangar

Senf mit Safran

*Eine feinfühlig
Reise zwischen
zwei Kulturen.*



DRAMATISCH. WITZIG. INFORMATIV.

Die tagebuchähnlichen Geschichten und
Eindrücke beruhen auf wahren Erlebnissen von
Emigranten.

ERSTER TEIL

Ab welchem Moment fängt das eigene Leben an? Oft ist die Antwort: mit der Geburt. Die Wissenschaft diskutiert über den Zeitpunkt, in dem der männliche Samen die weibliche Eizelle betritt oder ein paar Tage danach. Für die Verwandtschaft gelten oft schon die Geschichten vor der Zeugung. Für mich beginnt mein Leben mit der ersten Erinnerung an den ausgehungerten, trockenen Boden unseres Gartens am Stadtrand von Abadan, im Südwesten des Iran.

Mein Großvater



Mit zwei Jahren hockte ich in diesem Garten und fixierte mit meinen Augen den Boden. So vieles habe ich vergessen oder verdrängt, doch dieser sinnliche Moment ist mir heute noch so klar wie damals. Die dünne Grasfläche gelb und trocken. Es hatte schon ewig nicht mehr geregnet. Der Boden hatte nicht diese dunkle gesunde Farbe, die man aus Gartenmagazinen kennt. Er war farblos braun und mit Rissen übersät. Risse, die grundlos tief in der Erde versanken und die Lippen verzweifelt nach ein paar Tropfen Wasser auffalteten. Wie ein neugeborener Vogel auf Nahrung hoffend. Doch es kam nichts, keine Wolken, kein Wasser, kein Tropfen. Nur brennender Sonnenschein. Für mich schien die Sonne jedoch angenehm und die Schatten der Bäume tanzten im anklingenden Wind. Die Gartentreppe zur Haustür war von zwei Keulenzilien flankiert, die wahrscheinlich schönsten und anspruchslosesten Gartenpflanzen der Siebzigerjahre. Wie Strandpalmen wuchsen sie heran. Mächtig und unerschütterlich standen sie wie zwei antike Säulen, die einem Palasttor zu seinem Wohlklang

verhelfen. Ansonsten gab es keine Blumen, nur Stachelpflanzen, so weit das Auge reichte. Blühende Kakteen an der Macht. Alles passte harmonisch zusammen. Ein dürrer und doch paradiesischer Ort, umschlossen von einer hohen Ziegelsteinmauer. Ein Garten Eden, nur für mich. Keine Außenwelt, die meinen Einklang störte. Nichts drang durch diese Mauer. Nur die leichte Brise der künstlich gezüchteten Goldrosen des Nachbarhauses. Dieser Duft umschloss mich in der brennenden Hitze. Kniend verschmolz ich in einem abnormen Spiel und genoss es, die Blätter des Gebüschs abzureißen. Ein Blatt nach dem anderen. Ein Stück Leben nach dem anderen.

Eine bekannte Stimme rief nach mir. Ohne Widerrede oder einen Hauch von Rebellion stand ich auf und rannte ins Haus. Als Kind war ich fügsam und anpassungsfähig. Ich raste an meiner Mutter vorbei, ohne sie zu registrieren, und sprang in die Arme meines Großvaters. Kuschelnd an seinem warmen alten Körper und gestreichelt von seinen faltigen Händen; dies war der erste menschliche Körperkontakt, an den ich mich erinnern kann. Eine Wärme, die nur mit Liebe zu beschreiben ist. Er küsste mich, nahm meine Hand und biss sanft in mein Handgelenk. Ich ließ ihn gewähren und wartete gespannt auf das Endergebnis. Mit einem blauen Kugelschreiber zeichnete er aus dem schwach entstandenen Bisskreis eine Uhr mit allen Details. Die Zahlen, der Minutenzeiger, sogar der Sekundenzeiger waren vorhanden.

»Weißt du, wie spät es ist?«

Ich holte tief Luft, nahm all meine Kraft zusammen und rief: »Süßes!«

Lachend griff er in seine Hosentasche und gab mir einen rot glitzernden Diamantbonbon. Süßlich fremd. Ein Geschmack, der noch heute ein bestimmtes Gefühl in mir wachruft.

Meine erste Erinnerung. Es waren nicht meine Eltern oder mein erstes Spielzeug, sondern mein Großvater. Mein Großvater, den ich nach diesem Tag nie wieder sah. Eine Erinnerung ohne ein klares Gesicht. Die Temperatur, der Garten, die Uhr oder der Bonbon – all diese Elemente haben scharfe Strukturen, nur mein Opa ist verschwommen. Er starb, noch bevor ich mein drittes Lebensjahr erreicht hatte. Genauso verschwand auch sein Bild aus meiner Fantasie. Nur unscharfe Umrisse seines Antlitzes und ein paar lächerliche Erinnerungsfotos sind geblieben. Warum spielt das Leben Spiele, die ich nicht verstehe? Wäre ich heute ein anderer Mensch, wenn er da wäre? Er starb allein, Herzversagen. Niemand streichelte ihn in diesem Augenblick. Niemand malte ihm eine Uhr oder bot ihm einen feuerroten Bonbon an. Denn niemand war dort. Nicht einmal mein Vater, sein Sohn, seine Frau oder einer seiner Freunde. Er war allein. Nur die einsame Leere war mitten im Raum, wie ein Jäger, die ihn ohne Vorwarnung mitnahm. Erst sein Herz, danach seinen Atem und schließlich all seine gespeicherten Gedanken mitsamt seinem Enkel. Er war der erste Mensch, der mich ehrlich und ohne Erwartung geliebt hat. Ein Mensch, der meine Seele tief in meinem Herzen ergriff. Mein Großvater Roozbeh.

Meine Mutter



Im Anschluss daran kommt nichts mehr. Kein Gedanke. Keine Bilder mehr bis zum sechsten Lebensjahr. Ich kann mich an nichts mehr erinnern. Nur entglittene Denkkärtchen voller Traumata. Ein beabsichtigter Filmriss? Verdrängt oder nach Prioritäten geordnet lagen all diese Daten im unberührten Kellerloch meines Verstandes. Meine Kindheit war eben kein Disneyfilm. Das sechste Lebensjahr war nicht annähernd interessanter als die vorigen Jahre. Nichts Wichtiges zu berichten. Außer einige Spielbeulen und Abenteuerkratzer, Prügeleien mit meinem damals besten und einzigen Freund Kurosh, Liebesentzug von meiner selbstsüchtigen Mutter, unvergesslich viel Prügel von meinem Vater und meine Hubschrauberkarten. Wie ich diese Karten geliebt habe. Sie waren mein Ein und Alles. Besonders die Nummer neunzehn, der Sikorsky mit den fünfblättrigen Rotoren. Verrückt. Komplette Jahre fehlen in meiner Erinnerung, aber die Helikopter sind mir geblieben, treu eingebrannt.

»Mama, komm ... Mama!« Da stand ich, mit meiner perfekt konstruierten Stadt aus Legosteinen, und meine Mutter hatte nichts für meine Interessen übrig. Ich habe nie verstanden, womit sie beschäftigt war. Sie war den ganzen Tag mit mir in einem Haus und doch nicht da. Ich war oft allein. Eine jämmerliche Kindheit. Meine Mutter war Hausfrau und ich Einzelkind. Meine schönsten Momente mit ihr waren jedoch bei Tisch. Für einen kurzen und bescheidenen Augenblick gehörte sie mir, nur mir allein. Nach dem Essen trennten sich unsere Wege wieder und ich ging in mein Kinderzimmer und versank in meiner Legostadt. Diese Stadt hatte alles. Einen Spielplatz, einen Einkaufsladen, eine Bank, eine Postfiliale und unser Haus mit allen Details im Garten. Es fehlten nur noch Menschen. Doch ich entschied mich, sie alle ins Gefängnis zu sperren und die Stadt mir allein zu überlassen. Sogar meine Eltern waren eingesperrt. Die Stadt gehörte mir. Ich besuchte meine Eltern auch nie, um sie zu bestrafen. Lieber fuhr ich mit meinem Auto zur Post und überfiel die Bank.

Mein Vater



Ich habe nie hungern müssen und hatte ein Dach über dem Kopf. Es gab jedoch Tage, an denen ich lieber gehungert hätte, anstatt mit meinem Vater und seiner unkontrollierbaren Wut im Ring zu stehen und als Papaventil zu fungieren. Möglicherweise ist das Leid hungernder Kinder schlimmer, aber deswegen fühlte ich mich auch nicht besser. Egal wie ich mich bemühte, ein vorbildliches Kind zu sein, ich wurde trotzdem bestraft. Bestraft für Dinge, die ich nicht verstand.

Schon an dem Geräusch, wie schallend und brutal mein Vater die Haustür zuschlug, wusste ich, was mich heute erwartete. Heute würde ich nicht entkommen. Die Angst stieg wie Wolken über meinen Kopf und schauerte blitzartig nieder. Die Luft wurde stickiger und ich atmete flach. Leise und schnell räumte ich mein Zimmer auf, um ihm keinen unnötigen Vorwand für eine sinnlose Schlacht zu geben. Die ersten drei kniffligsten Minuten. Diese Minuten entschieden, ob an jenem Tag ein Kampf stattfand oder nicht.

Der Ringrichter gab jedoch schon die erste Runde frei. »Komm sofort runter!« Seine Stimme schnürte mir die Kehle zu und mein Herz pochte unrhythmisch. Meine Gefühle verbarg ich tief in meinem Innern, als ich die Treppen herunterschlich. Verstecken wollte ich mich nicht, das würde alles schlimmer machen. Diese Erfahrung hatte ich schon längst hinter mir. Jetzt nur nicht auffallen und ihm Anlass für eine Bestrafung geben. Ich sah ihn an und erkannte, dass er heute besonders geladen war. Sein aggressiver Gestank füllte den Raum. Er schaute mir in die Augen und gab mir ohne Vorwarnung zur Begrüßung eine Ohrfeige.

»Warum stehen deine Schuhe hier im Flur?«

Ich schwieg, denn jede Antwort wäre die falsche gewesen. Er holte tief Luft, neigte sich weiter herunter zu mir und wiederholte brüllend die Frage. Ich hatte keine andere Wahl, ich musste antworten. Meinen Blick ließ ich jedoch auf meinen Schuhen stehen, um seinen Augen zu entkommen, und sagte mit einer ängstlichen Stimme: »Sie waren nass.«

Gong. Die zweite Runde begann. Die erste Runde ging an meinen Vater. Mein Fehler. Die Schuhe hätte ich ohne eine Antwort sofort wegräumen müssen. Doch es war zu spät, er stieß mich wortlos auf den Flurboden. Dabei hob er seine rechte Hand, um mich zu bändigen. Ich lag seitlich auf dem kalten gefliesten Boden und zog meinen Körper rasch zusammen, um mich vor den kommenden Schlägen zu schützen.

Verzweifelt wartete ich auf die ersten Donnerschläge. Da fiel mein Blick auf eine gelbe Stiftmine. Ein Buntstift, den ich schon seit einigen Tagen vermisste. Mein verschollener Retter.

Ohne zu zögern, ergriff ich ihn, sprang auf und rammte den Stift in den Hals meines Vaters. Bevor ich überhaupt verstehen konnte, was geschehen war, veränderte sich auch schon sein Blick. Erschrocken und erstaunt guckte mich mein Vater wie ein harmloses Geschöpf an. Er zog den gelben, blutigen Malstift aus seinem Hals und fiel auf die Knie. Ich stand nur da und bewegte mich nicht vom Fleck. Sein Keuchen füllte das Zimmer. Nach Luft schnappend, ließ er schließlich meinen Malstift los. Stille. Nur die Laute von scheppernden Küchengeräten hallten an den kalten Flurwänden entlang. Die pechschwarzen Augen meines Vaters liefen rot an und er stürzte leblos auf die Kacheln. Das dumpfe Klatschen seines Körpers lähmte meine Angst. Nie wieder Schikane. Ich war frei. Ich wäre frei.

Natürlich waren das nur verzweifelte kindliche Gedanken, die ich in mir hegte. In Wahrheit lag ich auf dem Boden und wurde wie ein Tier zusammengeschlagen. Der gelbe Malstift schmunzelte vor sich hin und spiegelte meine Machtlosigkeit wider. Wie ein Vieh winselte ich zitternd und bat erfolglos um Vergebung. Leider hatte ich nur zwei Hände, um mich zu schützen. Die eine Hand schirmte mein Gesicht so gut es ging ab und die andere wanderte meinen Körper rauf und runter, um mit ein wenig Glück einige Schläge abzufangen. »Sei still«, lärmte er auf mich hinab.

Meine Mutter stand wie immer in der Küche, während ich um Erlösung winselte. Verlogen verdrängte sie meine Schreie, um sich nicht mit ihrem Gatten anlegen zu müssen.

Als mein Vater sich ausgetobt hatte, ließ er mich einfach liegen und ging weg. Ich sammelte meine Schmerzen von den kalten Fliesen ein, kroch in mein Zimmer und bereute es, den Stift liegen gelassen zu haben.

Mein bester Freund



Immer wenn alle Türen verschlossen scheinen, gibt es noch einen kleinen Lichtspalt namens Hoffnung. So funktioniert Überleben. In meinem trübseligen Leben gab es Kurosh. Er wohnte genau auf der anderen Straßenseite. Seine Familie war nicht so wohlhabend wie meine. Was heißt wohlhabend, sie waren arm. Sein Vater war ein konservativer mittelklassiger Klempner. Er war immer zugehörnt mit Opium und sprach wenig. Mein Vater lästerte über ihn, als sei er selbst etwas Besseres. Kuroshs Mutter war streng religiös und trug immer ein Kopftuch. Er hatte fünf Geschwister und war der Drittjüngste im Bunde. Ein Sandwichkind. Er war sehr ruhig und introvertiert, konnte sich aber gut verteidigen. Mit fünf Jahren hatte er schon einen Siebtklässler zusammengeschlagen. Damit war er der Pate unter den Kindern unserer Straße. Ein Junge, der vor nichts Angst hatte. Und dieser Junge mit dem irren Blick war mein bester Freund. Im Kern war er jedoch der liebste Mensch, den ich kannte. Wir waren wie Batman und Robin.

Wir erforschten die Welt gemeinsam und gingen mit unserer Fantasie auf gefährliche Abenteuerreisen. In der glühenden Hitze der Stadt kletterten wir auf die Straßenbäume und erkundeten dort die unerforschten Lebewesen.

Einmal hockten wir auf einem Geäst und beobachteten einen Spatz. Er teilte mit uns die Sitzfläche auf einem Ast. Wir atmeten langsamer, um ihn nicht zu erschrecken. Dabei beobachteten wir nur einen Vogel. Heute, wenn ich vom Vogelgezwitscher geweckt werde, stehe ich genervt auf und schlage die Fenster zu. Der Mensch verändert sich und die Wahrnehmung der Umwelt mit ihm. Als Kind war ich neugierig auf die Welt. In der Pubertät rückte die Naturliebe nach hinten und mein Körper und das weibliche Geschlecht hatten die höchste Priorität. Im mittleren Alter sind Arbeit und Familie der Kernpunkt des langweiligen Daseins und im Rentenalter rückt die Natur wieder nach den Enkelkindern ganz nach vorne und man hat so wieder Zeit für die Amseln und Spatzen dieser Welt.

Der erste Schultag



43 Grad Celsius betrug die Temperatur an jenem Tag. Abadan, eine der heißesten Großstädte der Erdoberfläche. Diese Stadt hatte etwa 300.000 Einwohner und war mit eine der größten Raffinerien der Welt, ein iranisches Erdölzentrum. Der Alltag verlief hier in gemächlichem Tempo, bedingt durch die erstickende Hitze der Ebene von Chuzestan. Meine Aufregung ignorierte jedoch diese Hitze. Die Besucherklamotten wurden mir angezogen und die Haare gekünstelt zur Seite gekämmt. Wie eine orientalische Version des Kindes auf der Zwieback-Packung stand ich vor unserer Haustür. Unsere Adresse ist in meinem Gedächtnis inzwischen vollkommen erloschen, aber unsere Hausnummer elf ist mir noch in Erinnerung geblieben. Die kaum lesbare Nummer auf der dicken grauen Eisentür, zerkratzt durch die Zeit. Da stand ich nun vor der Tür und wartete auf die vergessene Handtasche meiner Mutter. Eine Frau, mit einem schwarzen Mantel verhüllt, öffnete laut quietschend die breite Eisentür des Nachbarhauses. Vollkommen in Schwarz

verschleiert stand sie in der Hitze da. Batmans Frau! Nein, es war nur Kuroshs Mutter. Sie sprach sehr selten. In ihrem bescheidenen Wortschatz gab es nur einen einzigen Satz. »Kurosh, komm ins Haus.«

Als Kurosh und meine Mutter kamen, schlenderten wir los. Wir waren wohl die ersten Kinder, die den Schulweg schon an diesem Tag allein vorgehen durften. Einfach nur geradeaus und am Ende eine leichte Linkskurve. Mein Elternhaus war das letzte Gebäude in der Straße, Kuroshs Haus ebenfalls. Obwohl die Straße noch weiterführte, war sie nur bis zu unseren Häusern asphaltiert. Alles Neubauten. Kuroshs Eltern konnten sich das Haus eigentlich nicht leisten. Es gehörte seiner Großtante, die angeblich derzeit im Ausland unterwegs war. Sie hatte einen reichen Großhändler aus Kuwait geheiratet und genoss ihr Dasein in vollen Zügen, indem sie ihre Familie spendabel und sehr nachtragend unterstützte. Kuroshs Vater hatte keine andere Wahl, er nahm die Demütigungen an und war herzlich dankbar.

Der Kiesweg hinter dem Asphalt führte direkt zur Grundschule. Nur zehn sandige Minuten Fußweg. Wir waren sehr aufgeregt. Schule, eine abenteuerliche Veränderung. Unsere Mütter watschelten wie Pinguine hinter uns her. Wir jedoch sprangen dem Sonnenaufgang entgegen. Wie Obstfliegen, die sich um die letzte verdorbene Nektarine sammeln, scharrtten sich auch die Schulkinder mit ihren Eltern an der Schule zusammen. Eine kurze bedeutungslose Ansprache des Schuldirektors, Klassenaufteilung und schon waren die Eltern weg.

Ich landete mit Kurosh in einer Klasse. Was für ein Tag. Perfekt. Ich saß neben meinem besten Freund zwischen vielen

neuen interessanten Gesichtern. Eine reine staatliche Jungenschule. Neugierig und unruhig warteten wir auf unseren Lehrer, der sich mit einem Kollegen vor der Klassentür unterhielt. Der Lehrer kam herein. Ein älterer Mann, Halbglatze, eine Lesebrille mit dicken Gläsern, ein leicht verschwitztes, weiß gestreiftes Hemd und eine dunkelbraune Hose, gehalten von einem hässlichen Hosenträger. Ein Lehrer wie aus den Zeichentrickserien. Erschaffen für die perfekte Satire. Im ersten Eindruck wirkte er lustig, tollpatschig und sympathisch.

Ich drehte mich langsam zu Kurosh und flüsterte ihm ins Ohr: »Er sieht aus wie der Apotheker in unserer Straße, wahrscheinlich ist das sein Zwillingbruder.«

Kurosh prüfte sein Gesicht und fing sofort an zu lachen. Der Lehrer schaute ihn einen Augenblick gelassen an und schlug plötzlich mit der flachen Hand auf den Tisch. »Ruhe«, ermahnte er sehr dominant. Doch Kurosh konnte sich nicht beherrschen. Immer wenn er ihn ansah, musste er an den Apotheker denken.

»Wie heißt du?«

»Kurosh«, sagte er kichernd.

»Komm her.«

Kurosh stand auf und ging erheitert zum Lehrtisch. Der Lehrer nahm einen Kugelschreiber und schob ihn längs zwischen Kuroshs Finger, sodass zwei Finger abwechselnd unter und zwei Finger über dem Stift waren. Kurosh grinste noch immer und schaute mich belustigt an.

»Wenn ich rede, hältst du die Klappe«, appellierte wieder der Lehrer. Nach diesem Satz nahm er ein Lineal und schlug mit voller Wucht auf Kuroshs Finger.

Kuroshs Mimik veränderte sich ruckartig und seine Gesichtsmuskulatur fiel zusammen. Er zog schlagartig seine Hand weg, fiel auf den Boden und fing an zu weinen. Ich fühlte mich schuldig und konnte trotzdem vor Angst nicht handeln. Schweigsam saß ich da wie zu Hause.

»Sei still«, brüllte der Lehrer tollwütig. Kurosh dämmte seinen Kloß im Hals, drosselte seine Tränen, stand auf und ging unauffällig auf seinen Platz. Tränennass schaute er mich an und widmete danach seinen Blick dem dreckigen Fußboden. Kurosh hat nach diesem ersten Schultag nie wieder im Unterricht gelacht.